

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1933**

283 (13.10.1933) Am badischen Herd

# Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

## Ein Telefongespräch

Skizze von Liesbet Dill

„Hallo, Hallo“... Es war eine warme sympathische Männerstimme, die sie des Nachmittags in der Dämmerung anrief.  
„Wer ist dort?“  
Dieselbe Stimme antwortete. „Ein Freund Ihres Herrn Gemahls. Er ist doch hoffentlich heute zu Hause?“  
„Mein Mann? Nein, der ist zu einer Aufstärkung nach Berlin gefahren.“  
„Ach, dann kann ich ihn heute überhaupt nicht treffen?“  
„Heute nicht mehr; die Sitzungen dauern immer bis abends. Ihr Name?“  
„Ja, ich weiß. Mein Mann hat mir öfters von Ihnen erzählt. Kommen Sie doch zum Tee heraus. Oft sind die Sitzungen auch früher zu Ende, dann kommt mein Mann zum Tee nach Hause.“  
„Gute nachmittag bin ich bereits versagt. Aber heute abend.“  
„Da sind wir in der Stadt zum Essen eingeladen.“  
„Schade“, bedauerte die Stimme. „Ich wäre gern hinausgegangen... aber bei den Entfernungen und dem Wetter. Sie wohnen so weit draußen, gnädige Frau. Fürchten Sie sich denn nicht so allein in dem großen Haus?“  
„Ja? Bewahre. Ich habe immer einen Neugierigen neben mir liegen, er ist zwar nicht geladen, und ich kann auch nicht schreien, aber mein Mann meint, für den Notfall genüge es, ihn zu erheben, und auf den Einbrecher zu zielen.“  
„Auf welchen Einbrecher?“  
„Nun, wenn mal einer kommt. Außerdem schläft meine Jungfer im Nebenzimmer, mein kleiner Dackel ist sehr wachsam, und das Telefon habe ich im Schlafzimmer. Ich brauche nur zu rufen: „Bitte Ueberfall.““  
„Und dann kommt keiner.“  
„O bitte, natürlich ist hier in der Nachbarschaft eingebrochen worden, Herr Regierungsrat, da hat alles geklappt.“  
„Ich würde mir trotzdem eine Dogge halten und einen Diener, wenn Sie so viel allein sind.“  
„Wir haben ja unseren Chauffeur!“  
„Aber der ist ja meist unterwegs — zum Spiel heute wieder.“  
In diesem Augenblick wurde das Gespräch unterbrochen, gleich darauf vernahm sie die Stimme ihres Mannes. „Du, Miese, die Sitzung dauert noch etwas länger, ich werde nicht zu dem Abendessen gehen können. Bitte mich zu entschuldigen. Wenn Du Lust hast...“

nein? Nun, wie Du willst. Wer war da? ... Suzet? Ach, wie schade, den hätte ich gern mal wiedergesehen. Nun, er kommt ja öfters herüber. Also sag ihm ab, bitte, wenigstens von mir.“ — Da in diesem Augenblick der Sturm die Gärten peitschte und der Regen stärker niederprasselte, dachte sie, nein, ich fahre auch nicht. Sie rief bei ihren Freunden an und sagte dem Diener Bescheid. Dann zog sie sich mit dem Buch wieder auf ihr Ruhebett zurück, klingelte der Jungfer und bat, ihr den Tee zu bringen. „Ich bleibe heute abend zu Hause. Um neun Uhr ein heißes Bad.“ Nun mochten Sturm und Regen prasseln.  
„Gnädige Frau, könnte ich wenigstens auf eine Stunde zu meiner Schwester nach Lichtersheim fahren? Ich bin um elf sicher zurück“, sagte die Jungfer, als sie den Tee brachte.  
„Natürlich, fahren Sie nur. Nehmen Sie auch den Hund mit, daß der mal hinauskommt.“  
„Gnädige Frau fürchtet sich doch nicht in dem Haus allein?“  
„Nein, Luise. Ich bin froh, daß ich mal zu Hause bleiben kann“, sagte die junge Frau und vertiefte sich in das neue Buch.  
Als die Jungfer das Haus verließ, hatte sich die junge Frau nach dem heißen Fischbrot gelehrt.

Had zu Bett gelegt. Aus dem Lesen war nicht mehr viel geworden, sie schlief bald ein...  
In der Nacht erwachte sie durch ein Geräusch, das wie Klirren von Glas klang. Sie fühlte, daß ein kalter Luftzug in das Zimmer drang, sie richtete sich auf. Der Sturm hatte wohl im Nebenzimmer ein Fenster aufgestoßen. War die Jungfer denn noch nicht zurück? Der Uhrzeiger stand auf elf. „Luise“, rief sie, aber niemand antwortete, obwohl sie deutlich drüben Geräusche hörte. Da öffnete sie die Tür, und zwei Männer traten ein, in schwarzen Masken. Sie wollte aufspringen und schreien, aber sie sah in ihren Rissen, unfähig, sich zu bewegen, wie gelähmt.  
„Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle“, sagte der Größere und trat neben ihr Bett. Die Stimme, die Stimme... hatte sie die nicht einmal gehört? Aber wo, wann?  
„Sie haben nicht Wort gehalten, meine Gnädigste, Sie sagten, Sie seien heute abend in der Stadt, und ich habe meinen Besuch auch deshalb so eingerichtet, es tut mir unendlich leid. Die kleine Pistole da lassen Sie nur liegen. Sie haben mir ja selbst gesagt, daß Sie nicht geladen ist und Sie auch gar nicht schiessen können. Sie brauchen keine Furcht zu haben, ich tue Ihnen nichts, muß nur bitten, solange wir hier sind, die Hände hoch zu halten, der kleine Strick tut hoffentlich nicht weh, es ist nur eine Formsjache. Bitte, halten Sie nur still, mein Kollege besorgt das immer ganz leicht.“ Damit schob man ihr einen Knebel in den Mund. „Wollen Sie mir nun die Schlüssel

einhängen zu dem Geldschrank, der hier im Zimmer ist. Dann hat Ihr Gemahl doch noch ein Geheimfach mit den Aktien. Um die Schlüssel bitte ich auch. Sonst müssen wir uns die Mühe machen, es aufzubrechen. Ich arbeite gern sauber. Wenn Sie sich rühren, so habe ich eine Pistole mit, die schießt, gnädige Frau“, sagte der Größere. „Ich hoffe, Sie machen uns keine Ungelegenheiten.“ Dann räumten die beiden Maskierten mit Sachkenntnis in großer Eile die Schränke aus.  
„So, nun sind wir fertig. Wir empfehlen uns Ihnen. Auf Wiedersehen will ich nicht sagen, denn wir statten jeder Villa nur einmalig einen Besuch ab, das ist unser Grundsatz. Die Handfesseln muß ich Ihnen leider noch anlassen, bis wir fort sind, aber Ihre Jungfer ist ja bald wieder da. Leben Sie wohl, gnädige Frau, ich danke Ihnen für Ihre Anwesenheit, die Sie mir am Telefon so freundlich gegeben haben. Ein andermal seien Sie vorsichtiger damit, auch wenn's ein Regierungsrat ist. Man kann nie wissen...“  
Damit schlang sich der Maskierte hinter seinem Freund durch das Fenster in den Garten. Ein Sprung, Schritte und in der Ferne das Surren eines Autos... Das alles war in einer Viertelstunde geschehen. Als sie endlich Geräusch im Hause hörte und sie befreite Jungfer angelauten kam und sie befreite, waren die beiden längst verschwunden.  
Der richtige Regierungsrat Suzet gab einige Tage später seine Karte ab.



Zur „Führer“-Fahrt am kommenden Sonntag: das Gefallenendenkmal der Gemeinde Ottenhöfen.

## Schicksal und Leben

Zeigt dir das Schicksal keine Huld,  
So frag' dich selber in Geduld,  
Ob's unbedient dich drückt?  
Man ist an seinem Unglück schuld,  
Doch auch an seinem Glücke.  
Was ist das Glück? Und wer ist glücklich?  
Glück haben hat oft falschen Schein,  
Und glücklich sein,  
Gelingt nur augenblicklich.  
Was ist es, was wir Freude nennen?  
Ein Blümchen, blühend kurze Zeit,  
Bis wir, wenn es verblüht, erkennen,  
Daß seine Frucht nur bittere Leid.  
So mancher schmäh't die Wirklichkeit  
Und möchte nur in einer Traumwelt wohnen  
Und überflieht, daß jene allezeit  
Dem Menschen schön're Güter leiht,  
Als Träume schenken oder Illusionen.  
Richard Zoosman.

## Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne Piegler

44. Fortsetzung  
Endlich sah man an der letzten Straßenecke den schiffumrandeten See zwischen Wiesen und Bäumen schimmern. Das Haus tauchte auf, und listig lugten unter der grünen Dachmitze die kleinen Fenster hervor. Unter der Türe trat ihnen das Fannert entgegen, sah sich misstrauisch nach rechts und links um und machte geheimnisvolle Zeichen. „Was ist denn los?“ fragte ungeduldig Martin, der sich an die Art der schielenden Hausangestellten noch immer nicht gewöhnen konnte. Gina trat ängstlich näher heran. Kein Wunder, wenn man mit der Zeit nervös wurde...  
„Der Hansl war da“, berichtete die Dienetin, „der Hübsch von der Schimmelwirthin drüben. A fremder Herr hat ihn geschickt. Er hat sagen sollen, daß der fremde Herr morgen früh kommt...“  
„Wie heißt er denn?“  
„Das hat der Hansl nimmer gewußt. Er hat bloß gesagt, 's is einer vom Gericht und Sie werden's dann schon wissen.“ Fannert bekam einen brennenden Kopf und brach in Zittern aus. „Jessas nei, gnä Frau, es wird doch net wegen dem Girgal sein? Er hat, mein i, so was von an Wahren g'sagt!“  
Kopfschüttelnd sahen sich Martin und Gina an. Was hatte das Gericht hier zu suchen? Aber ehe sie den Gedanken aussprechen konnten, kamen Kurt und Konrad Reichenbach auf sie zu. Ersterer zog sogleich Guttrune mit sich fort, denn er sehnte sich sehr danach, ihr zu versichern, daß seine Liebe und Treue aus den

Prüfungen des Tages nur gestärkt und geläutert hervorgegangen war. Sein Vater aber machte ein ernstes Gesicht und bat Martin feierlich um ein paar Worte Weh'r; er wollte ihn etwas erklären.  
Martin nahm an, daß er auf die Ereignisse des Nachmittags und Mariechens Verhalten einzugehen wünschte. „Ja, freilich, gern, lieber Konrad. Aber das hat ja keine Eile. Wie geht's denn deiner lieben Frau? Ich hoffe, sie nimmt sich die alberne Szene nicht weiter zu Herzen. Wir wollen das Gerede begraben sein lassen und uns freuen, daß wir die unangenehme Person los sind.“  
Konrad machte eine wegwerfende Handbewegung. „Ach — das! Das ist natürlich nur Unsinn. Nein, es ist ganz was anderes. Ich muß dir etwas anvertrauen. Sehr peinlich — ich hoffe, du mißverstehst mich nicht. Aber wenn sich jetzt schon das Gericht einmisch't, ist es doch besser, du weißt...“ Er wickelte sich den Schweiß von der Stirne. „Und dann bitte unter vier Augen. Du verzeihst doch, liebe Gina...“  
„Mein Gott, dachte Martin, sollte er allen Ernstes was angeht haben? Schließlich kannte man ihn nicht besser als die anderen Gäste...“ Er zog ihn rasch mit sich ins Haus und ins Speisezimmer, dessen Türe er dann sorgfältig verschloß.  
„Also“, fing Konrad an, „wir führten Mariechen den nächsten Weg hinunter zum Boot. Uebrigens danke ich dir; es geht ihr wieder ziemlich. Sie hat sich hingelegt, hat ihre Tropfen genommen. — Aber denk dir, noch im

Walde hatten wir eine Begegnung. Mit einem jungen Polizisten“, sagte er geheimnisvoll flüsternd bei.  
„Vermutlich der neue Wachtmeister, der so dienstfertig und immer unterwegs sein soll. Hast du ihn gesprochen?“  
„Eher er mich! Er wollte wissen, ob ich nicht ein altes Weib im Wald begegnet habe.“  
„Ach natürlich! Die Freundin des miltätigen Fräulein Feldmeiers.“  
„Ja, nun paß auf. Nun fängt es an. Ich sagte nein.“  
„Aber warum denn?“  
„Natürlich war das bumm von mir. Aber du weißt eben nicht alles. Die Alte hat mich nämlich heute morgen, ich sollte mich vor den Gendarmen in acht nehmen, weil in dem Päckchen eine geschmuggelte Wurst sei. Also wollte ich sie doch nicht den Sächern ausliefern, beargweisse du das? Wegen dieser Kleinigkeit.“  
Martin klopfte dem übergewissenhaften Manne auf die Schulter. „Gäit' ich auch nicht gemacht. Was ist denn dabei? Es erfährt ja niemand davon.“  
„So dachte ich auch. Aber höre nur. Nachdem ich mich also festgelegt und hoch und heilig alle Eide geschworen hatte, erklärt mir der Mann, daß die Alte zu einer ganz gefährlichen, gerissenen Wande gehört, die man seit Wochen vergeblich zu fassen sucht.“  
Martin sah mit offenem Munde da. Ginas oft und begeistert geäußerte Ueberzeugung, daß hierzulande nur Wiedersinn und Geradheit blühten, hatte sich allmählich auch auf ihn übertragen. Sollte das ein fataler Irrtum sein? „Und du?“ fragte er gespannt. „Hast du ihm alles gesagt?“  
Konrad schüttelte den Kopf. „Da war es doch schon zu spät. Nachdem ich ihn bereits angelogen hatte, wäre ich nur der Mittäter schaft verdächtig worden. Und das Schlimme ist: der Verdacht ist vielleicht begründet. Wenn

es nun keine Wurst war, die ich dem Fräulein gebracht habe? Ich konnte das Paket doch nicht öffnen; also weiß ich auch nicht, was drinnen ist.“  
„Was glaubst du denn, was es sein könnte?“  
„Der Wachtmeister sagte, daß ganz bestimmt hier in der Gegend Rauschgiftschmuggel in großem Umfang getrieben wird. Ich hielt es für meine Pflicht, dich davon in Kenntnis zu setzen. Aber was soll man jetzt tun? Soll man Fräulein Feldmeier vor der Alten warnen, oder soll man vielleicht gar ein wachsameres Auge auf sie selber haben? Verzeih, ich weiß, daß es mir schlecht ansteht, andere zu verdammen; ich weiß wirklich nicht mehr, was ich sagen soll. In meinem ganzen Leben ist mir so etwas noch nicht passiert. Es ist eine zu dumme Situation.“  
Martin überlegte angestrengt. „Wenn du willst, brauchen wir vorerst gar nichts weiter davon zu sagen. Mag die Polizei ihre Leute selbst ausspionieren. Hier im Hause kann schließlich nichts passieren, und was draußen vorgeht, hat uns nicht zu kümmern. — Herbei!“ — Denn es hatte geklopft.  
Reichenbach fuhr zusammen, als seien ihm schon die Sächer auf der Spur. Aber es war nur Möbius, der sich, seine Briefftasche in der Hand, ägerrnd hereintrieb. Es war ihm sichtlich fatal, nur die beiden Herren zu finden. Aber zum Rückzug war es zu spät. „Ich suchte die gnädige Frau — Frau Hollwed — aber nur, weil Frau Gaebede mich gebeten hat“, entschuldigte er sich, denn Martin maß ihr stirnrunzelnd von oben bis unten. „Ich soll ihre Rechnung bezahlen. Das heißt, sie möchte sie bezahlen, aber sie hat keine Zeit dazu, packt ihre Koffer und so, verstehen Sie... Drum schickt sie mich.“ Seine nervösen Finger suchten in der Briefftasche, die neben seiner eigenen Barschaft auch die von Frau Gaebede unvertrauten Scheine enthielt. (Fortsetzung folgt.)

